

Zusammensetzung des Parteivorstandes *) und in seiner Politik, noch in der Opposition der sozialdemokratischen Fraktion des Bundestags.

Trotzdem wird der Dortmunder Parteitag der Beginn einer regen Diskussion in der Partei sein über die Ziele der SPD, ihre Möglichkeiten und die Notwendigkeiten der aktuellen Politik. Die partei-internen Gegensätze werden sich austragen.

Der Ausgang der nächsten Wahlen wird bestimmen über die Art der Austragung dieser Gegensätze für die Zukunft, und er wird bestimmen über das Schicksal des ersten Vorstandskollegiums der SPD ohne Schumacher, das auf dem dann folgenden Parteitag der Schärfe der Kritik voll ausgesetzt sein wird.

Die Sozialdemokratie kommt wieder in Bewegung.

Kurt Schumacher hat sie ohne Richtpunkt verlassen. Seine Gestalt wird keine neue Tradition gründen. Sie wird indessen einen Mythos schaffen, der zu jeder Art und Richtung freiheitlicher und sozialer Politik passen kann, zu der sich die deutsche Sozialdemokratie unter der Führung weniger faszinierender, aber diskussionsbereiter Männer durchringen wird.

DIAMANTEN

Das große Geldverdienen

Seit Dr. Hermann Meincke im ehemaligen Gasmaskenprüfraum der Gallwitz-Kaserne in Duisdorf bei Bonn nach einem rationalen Verfahren zur Massenherstellung künstlicher Diamanten sucht, weicht Bundeskriminalist Bauer mit seinen Wolfshunden Pluto und Kuno nicht mehr von Meinckes Seite. Die Gallwitz-Kaserne in Duisdorf ist der Sitz von Ludwig Erhards Bundeswirtschaftsministerium.

Wachmann Bauer wurde vom Bonner Kriminaldirektor Hebler gleich nach der Einrichtung des Labors der „Hartmaterial-Kommanditgesellschaft Dr. Meincke (HAMAK)“ auf dem Gelände des Bundeswirtschaftsministeriums in den Eingang der ministerialen Gaskammer gestellt, „damit niemand uns den Doktor klaut“.

Jetzt ist das Ende der Bauerschen Bewachungstätigkeit in Sicht. Am 30. September läuft der Vertrag der HAMAK mit dem Wirtschaftsministerium ab. Dann muß in dem alten Gasmaskenprüfraum und um ihn herum der alte Zustand wiederhergestellt werden. Das bedeutet für die HAMAK, daß sie die zwei Baracken, die sie im vergangenen Frühjahr für 2500 Mark in Lüneburg der niedersächsischen Landesregierung vor der Nase wegkaufte und für 70 000 Mark auf Erhardschem Grund in Duisdorf erstellte, wieder abreißen muß.

Dieses Ende der Diamantensuche des Dr. Hermann Meincke können nur zwei Ereignisse abwenden:

- Der bündige Nachweis, daß die HAMAK tatsächlich das Geheimnis der rentablen Edelstein-Produktion besitzt und
- die Öffnung neuer Geldschleusen in die Kassen der Gesellschaft, deren 800 000 D-Mark Einlagekapital im Laufe des letzten Jahres so gut wie verbraucht wurden.

Daß aber diese beiden rettenden Ereignisse oder auch nur eins von ihnen während der nächsten fünf Wochen eintritt, ist recht unwahrscheinlich geworden. Nachdem die HAMAK bis jetzt so gut wie alle von ihren beiden Geschäftsführern aufgestellten Ter-

minpläne nicht eingehalten hat, ist auch Wirtschaftsminister Ludwig Erhard nicht mehr so besorgt darum, daß ihm jemand „den Doktor klaut“.

Denn ganze Berge von künstlichen Diamanten würden längst aus den Wunderöfen des früheren Physikers im Waffenprüfamt des Heeres, Meincke, in unterirdische Tresorkammern kullern, wenn die HAMAK ihre selbstgesetzten Zeitpläne eingehalten hätte. Noch immer aber ist der Rasen auf den 80 000 qm Betriebs-Grundstücken jungfräulich, obwohl dort schon im vergangenen Herbst die Akkorderrichtung riesiger Diamanten-Produktionsstätten beginnen sollte.

So sind die leitenden Beamten des Wirtschaftsministeriums überglücklich, daß sie



Wir müssen der Vorsehung danken
Diamantenmacher Meincke

nicht gar zu hemmungslos den Visionen der HAMAK-Geldgeber nachgegangen haben. Diese Geldgeber hofften, dank der sensationellen Erfindung Dr. Meinckes würden schon bald die mageren Viehherden der Hottentotten und Bantus auf die Diamantenfelder im afrikanischen Kapland zurückkehren müssen, weil die Diamantenbörsen von Amsterdam, Antwerpen und London für die Steine aus den reichen Schürffeldern Südafrikas keine Verwendung mehr finden würden.

Ludwig Erhards Glaube an eine sensationelle Erfindung Dr. Meinckes wurde am 1. September 1951 gelegt. An diesem Tage telefonierte Dr. Hermann Meincke sein „Heureka!“ in eine Festgesellschaft hinein, die HAMAK-Geschäftsführer Ernst Werners fünfzigsten Geburtstag feierte. Daß Meincke den ersten, wenn auch mikroskopisch kleinen Diamanten ausgerechnet zu diesem Datum fand, vermerkte zunächst niemand als eigentümlich.

Die eingeweihten Geburtstagsgäste rasten zum Labor. Auch der Wirtschaftsminister wurde in die Edelsteinküche, die sich da-

mals noch im evangelischen Pädagogium befand, gerufen. Er kam und konnte erleben, wie das gläserne flimmernde Etwas unter Meinckes Mikroskop den Namen „Erhard“ erhielt.

Der Diamant „Erhard“ war vom Taufsekt noch feucht, da fühlte sich HAMAK-Geschäftsführer Werner schon als Simson des Welt-Diamanten-Marktes. Er griff nach den Säulen, die den Reichtum der Natursteinhändler tragen.

Zu Simson Werners Delilah wurde die rheinische Adelsgenossenschaft. In sie hatte er sich schon während seiner Tätigkeit als Gründer und Sanierer kleiner Industrie-firmen und als Grundstücksmakler verliebt.

Das hatte zur Folge, daß in der Gesellschafterliste der HAMAK fast ausschließlich Namen von ostgeflühtem und Rheinufer-Adel stehen. Angestellte der HAMAK nannten ihre Kommanditisten oft die Raupensammlung aus den rheinischen Randgebirgen.

Schon im Oktober 1951 beruft Geschäftsführer Werner zur Stärkung des Geldstromes in die Kassen der Gesellschaft eine neue Gründungsversammlung ein. Seine Rede vor den alten und den neuen Gesellschaftern muß er beginnen mit: „Königliche Hoheit, Eure Durchlauchten, meine sehr verehrten Damen und Herren“.

Auch in dieser erweiterten Versammlung gab es außer dem Statisten auf diplomatischer Bühne, dem Gesandten a. D. Dr. Paul Schmidt, kaum einen bürgerlichen Diamanten-Finanzier. Dafür zog aber der Gesandte Schmidt eines der besten Lose. Sein Ein-Prozent-Anteil kostete nur 250 DM. Der Rest bis zum Nominalwert von 25 000 D-Mark, den die übrigen voll bezahlen mußten, galt durch Schmidts eingebrachte Beziehungen für abgegolten.

Gleiches Glück hatte außer ihm nur der vom Wirtschaftsministerium in die HAMAK abgestellte Oberregierungsrat Griesbach. Der allerdings fiel wenig später der Platow-Affäre zum Opfer.

Unter dem imaginären Glitzern des Diamanten „Erhard“ zeichnen die neuen Gesellschafter fast eine Million D-Mark auf die HAMAK und damit auf die von Geschäftsführer Werner genährte Hoffnung, daß schon im Januar 1952 die erste Fabrik stehen und wenig später das große Geldverdienen mit anfangs bescheidenen 400 000 D-Mark monatlichem Reingewinn losgehen werde. Zunächst wurden runde 800 000 Mark der Zeichnungen gezahlt.

„Wir müssen der Vorsehung danken, daß sie uns den gottbegnadeten Erfinder geschenkt und erhalten hat“, bringt der greise Baron Lüttichau am Schluß des Gründungskongresses einen begeisterten Toast auf Diamanten-Meincke aus. Lüttichaus Sohn schenkt dem Geschäftsführer Werner eine goldene Zigarettendose mit der Prägung: „Meinem Wirtschaftsarzt. Der Rekonvaleszent.“

Von diesem Jubeltag bis zur ersten keimenden Sorge, man könne vielleicht doch einem Phantasten aufgesessen sein, vergehen neun Monate allerbesten Hoffnung.

Gründer und Geschäftsführer Werner dreht auf. Mit ihm schwitzen Godesbergs Stadtväter. Sie haben sich auf die Verwandelung ihres bisher nur besatzungsbelegten Pensionopolis in ein Diamanten-Industriezentrum vorzubereiten:

Geschäftsführer Werner kauft für 155 000 D-Mark ein 20 000 qm großes Industriegelände; nimmt ein weiteres von 60 000 qm in Erbpacht mit terminierter Kaufverpflichtung. Die Stadt verspricht, bei Anlaufen der Produktion in einen Teil des Kaufpreises einzutreten.

Während Erfinder Meincke noch emsig Diamant-„Erhard“-Nachkommen sucht, ver-gibt Geschäftsführer Werner schon Ge-

*) Da Ollenhauer erster Vorsitzender wird, muß das Amt des zweiten Vorsitzenden neu besetzt werden. Die zweite Zuwahl zum Kreis des geschäftsführenden Parteivorstandes muß für den verstorbenen Bruno Leddin erfolgen.

bäudeplanung, Installation und die Ausarbeitung von Baukostenvoranschlägen für sein Superprojekt an Westdeutschlands namhafteste Firmen und Architekten. Die Pläne kosten Zigtausende.

Werner macht die Arbeitsämter der Eifel wild, indem er nach ihren Möglichkeiten fragt, in kurzer Zeit 4000 Arbeitskräfte bereitzustellen. Er läßt die ersten Engagements leitender Angestellter perfektuieren. Alles, um das im Kalkulationsschema (siehe S. 8) aufgestellte HAMAK-Ziel zu sichern:

Auch Geschäftsführer Werner praktizierte ähnlich. Noch am 17. April 1952, als schon alle Terminpläne über den Haufen geworfen waren, als Entdecker Dr. Hermann Meincke gerade von drei neu angestellten Wissenschaftlern auf die Zweckmäßigkeit der Anschaffung eines Polarisations-Mikroskops und der Führung eines Versuchsbuches hingewiesen wurde, da schrieb Werner auf die Bewerbung des Dipl.-Ing. Joachim Ritter, Bruders der Chefsekretärin im Wohnungsbauministerium:

Köln gesprungen, von der Meincke Naturdiamanten bezieht. Unter der Kassenrubrik „für Vergleichszwecke“.

Außer an der Persönlichkeit des Dr. Meincke fanden die HAMAK-Gesellschafter ihren Halt an den wissenschaftlichen Gutachten, die Ludwig Erhard verlangt hatte, bevor er dem Diamantenmacher auch nur einen Finger reichte. Dr. Meincke erzielte positive Beurteilung seiner Arbeit durch eine von der Firma Zeiss nach Bonn geschickte Delegation.



„AUSBOOTEN — AUSBEUTEN — EINBOOTEN“

dies sei wohl, so scherzt der Cuxhavener Ratsherr Kurt Schenk von der Freien Demokratischen Partei, der Wahlspruch derjenigen, die noch in diesem Jahr auf der Düne von Helgoland ins Touristengeschäft gestiegen sind. Die Fahrtkosten nach der Helgoland vorgelagerten Düne betragen ab Cuxhaven 12,— DM, Kinder die Hälfte. Sobald der Dampfer Anker geworfen hat, nahen sich die Boote des Helgoländer Fahrdienstbetriebes, um die Besucher auszubooten und zur Düne zu schippern (Iks.). Gebühr: 2,50 pro Kopf. Dabei könnte der Dampfer in dem während des Krieges erbauten Dünenhafen bis dicht vor die Landungsbrücke fahren. — Im provisorischen Zeltrestaurant auf der Düne findet der Kellner nichts dabei, folgende Rechnung zu präsentieren: „2 Würstchen — macht 3 DM ohne Prozente.“ Die Würstchen, Liliputwürstchen, sind

garniert mit je einer Scheibe trocken Brot. — Obwohl im Zollausland, zahlt der Gast für ein Gläschen französischen Cognacs rund eine Mark. In einfachen Kiosken auf der Düne kostet etwa eine Reiseflasche (0,35 Liter) Weinbrandverschnitt 3,20 DM. Die Zollkontrolle ist vor der Einbootung neben dem provisorischen Zollzelt auf einem Küchentisch unter freiem Himmel (rechts). — „Man hätte warten sollen, bis man drüben alles einigermaßen in Schuß hat, das da ist nichts Halbes und nichts Ganzes“, meint Ratsherr Kurt Schenk zu den geschäftstüchtigen Helgoländern, die ihre Privilegien auf der Düne lukrativ verteidigen. — Der Beauftragte der Gemeinde Helgoland, Peter Rickmers, äußerte sich dagegen befriedigt über die Entwicklung des Betriebes auf der Düne. Durchschnittlich kämen dreihundertundfünfzig Besucher pro Tag.

Die Produktion von 2 500 000 Karat Diamanten im Monat.

Einige der Anstellungen nimmt der vom Wirtschaftsministerium delegierte Oberregierungsrat Griesbach vor. Wie er das tut, dafür gibt die für das Arbeitsgericht bestimmte Aussage der später wegen fehlender Beschäftigung entlassenen Sekretärin Lieselotte Plewa einen Hinweis:

„Herr Oberregierungsrat Griesbach erklärte mir folgendes: Er sei vom Bundeswirtschaftsministerium für diesen Posten bei der Firma HAMAK freigestellt worden, da die HAMAK eine neue Firma sei, die weltwirtschaftlich, staatswirtschaftlich, staatspolitisch und weltpolitisch, sowie für die Kriegsproduktion von größter Bedeutung sei. Sie würde vom Ministerium finanziert und unterstehe der vollkommenen Geheimhaltungspflicht.“

„Er schätzte, daß ungefähr im Sommer 1952 die Firma von solcher Bedeutung und Größe wäre, daß sie mit ungefähr 8000 bis 10 000 Arbeitern und Angestellten rechnen könne. Es wäre natürlich für mich ein großer Vorteil, wenn ich als erste Sekretärin am Aufbau der Firma mithelfen würde und somit die große Chance hätte, mich sehr heraufzuarbeiten.“

„Die hier im Aufbau befindliche Gesellschaft beabsichtigt, ein eigenes größeres Baubüro zu errichten . . . Es soll zunächst ein Fünfjahres-Bauprogramm durchgeführt werden, in dem namhafte Industrie- und Wohnungsbauten in den verschiedensten Städten zur Errichtung kommen . . . Wir beabsichtigen auch, denjenigen Personen, die mehr als fünf Jahre in unseren Betrieben tätig sind, nach Gründung eines Pensionsfonds die Pensionsberechtigung einzuräumen . . . Wir werden mit der ersten Aufbauphase aller Voraussicht nach in der zweiten Maihälfte beginnen.“

Aber auch noch im Mai, als die erste Aufbauphase beginnen sollte, war Entdecker Dr. Meincke in der Gallwitz-Gaskammer dem Ziel noch nicht erkennbar näher gekommen, das schon auf der Gründungsversammlung im Oktober als greifbar bezeichnet wurde: Der Produktionsreife des synthetischen Diamanten.

Diamanten-Meincke verdankt es seinem Ruf unumstrittener persönlicher Integrität, daß zu dieser Zeit die Geldgeber mit keinem Gedankensplitter daran zweifeln, sein winziges Geglitzter sei tatsächlich ein Produkt der Meincke-Synthese und nicht etwa vom Schüttelsieb eines südafrikanischen Negerarbeiters ins Lager der Firma Düren in

Die Steine, die die Zeiss-Doktoren Cal-sow und Kop nach den Versuchen in Tübingen röntgen ließen, waren Diamanten. Das Institut Frisenius in Wiesbaden äußerte sich ähnlich. Allerdings sagen die Beurteilungen nichts über eine eventuelle Produktionsrentabilität.

Der Wert der Beurteilungen könnte höchstens eingeschränkt werden dadurch, daß HAMAK-Angestellte wissen wollen, nicht die Gutachter hätten den Abbrand mit den Steinen aus der Apparatur geholt, sondern der im Labor mitarbeitende Meincke-Bruder Wilhelm.

Erste Zweifel an der sensationellen Entdeckung tauchten während der Monate April, Mai dafür an anderer, kompetentester Stelle auf. Sie wurden angemeldet von den wenige Wochen vorher eingestellten drei wissenschaftlichen Assistenten der HAMAK, Schmidt, Dr. Jüngerich und Dr. Eversheim. Neben diesen dreien arbeitete nur noch eine wissenschaftliche Fachkraft mit.

Daß Schmidt, Jüngerich und Eversheim über ihre Zweifel zu Verwaltungsratsmitgliedern der HAMAK sprachen, wurde ihnen später zum Verhängnis.

Unberührt von den geäußerten Bedenken weitete der Geschäftsführer Werner seine Baupläne aus. Sollte die Bebauung des

HAMAK K.G. Dr. Meincke		Kalkulations-Schema Blatt 1		Ko Stk
Grundlage: Produktion von synth. Diamanten				Ubi
mit a) 2400 Aggregaten				18 Ka
C1 - C10 mit b) 240.000 prod. Arb. Std. pro Monat (1000000)				19 Karat
und c) 3/10 Karat pro Brand				20 Sa
beid) 10 Abbrände				21 L.
113 (103) 3500,- 124 000,-				22 Z4
I. Löhne + Gehälter				
344 Arbeitskräften sind 893 Angestellte (133...%) Angestellte im Klammern				
Gehälter + Löhne zusammen DM 2 563 900,-				
II. Rohmaterial - Kosten				
14 Std. Betriebs-Schicht 1 Tag/1 Agg. 1 Brand/6' - 3/10 Karat				
330 " " 1 Monat/ " 10 in 1 Std. - 3 Karat				
240.000 Std./Monat x 3 Karat pro Std. =				
Ergebnis 2.520.000 Karat pro Monat				
b) 240.000 Std./Monat x 10 Brände pro Std. =				
840.000 Brände/ 10 Abbrände mit 1 Paar Kehlen =				
840.000 Paar neue Kehlen x 2 =				
1 680 000 neue Kehlen a 180 - DM 3.024.000 -				

2,5 Millionen Karat Diamanten im Monat: Kalkulationsschema der HAMAK

Industriegeländes anfangs 4,5 Millionen Kosten, so stiegen die Voranschläge bald auf 5 und später sogar auf 10 Millionen.

Neben den Plan einer sozialen Dr.-Hermann-Meincke-Stiftung trat die Projektierung einer Ernst-Werner-Siedlung. Ein schönes Heim im Grünen sollte den Tausenden von zukünftigen HAMAK-Arbeitern Kraft durch Freude vermitteln.

Noch bevor in irgendeinem Kopf auch nur der Schatten einer Vorstellung davon existierte, wie die Produktion der Diamantenmengen von Millionen Karat monatlich vor sich gehen könnte, waren die Auf- und Grundrisspläne der Fabrikanlagen fertig.

Schon im Spätwinter, als der Chemiker Dr. Jüngerich zum erstenmal das Labor betreten durfte, nachdem seine Vergangenheit der Überprüfung durch das Bundeskriminalamt standgehalten hatte, konnte ihn Entdecker Meincke vor die Zeichnung der neuen Forschungsstätte führen. „Hier werden Sie arbeiten“, legte Meincke damals die Hand auf den Entwurf des 300 000-Mark-Projektes.

Weit früher, bald nach dem Auftauchen des Diamanten „Erhard“, waren bereits einzelne gehende Produktionspläne aufgestellt worden und hatten Hallenbau und Einrichtung der Gebäude ihre Kostenspezifikation bekommen, als handele es sich um die Herstellung eines bekannten Waschpulvers.

Für die Geldbeschaffung hatte Oberregierungsrat Griesbach damals Kreditanträge entworfen, deren Form den Wirbel um die synthetischen Diamanten des Dr. Meincke zur Groteske macht, selbst wenn der Physiker einmal nachweisen kann, daß er guten Glaubens war.

Am 29. 10. 1951 setzte Griesbach sein Handzeichen unter einen Antragsentwurf, in dem gesagt war: „Unter Bezugnahme auf die mit Ihnen geführten Besprechungen bitten wir hiermit um Gewährung eines mittelfristigen Anlaufs- und Betriebskredites in Höhe von DM 500 000, zahlbar mit DM 250 000 zum 1. 12. 1951 und DM 250 000 ab 1. 1. 1952, im Zuge der Aufbaumaßnahmen des Werkes.“

„Dazu geben wir Ihnen folgende Einzelheiten bekannt: . . . Der Gegenstand des Unternehmens war zunächst die Ermöglichung und Sicherstellung einer Forschungsaufgabe und deren Auswertung für die industrielle Massenproduktion. Diese Aufgabe wurde bis zum Herbst dieses Jahres mit einem Aufwand von 45 000 DM zufriedenstellend gelöst. . . Die technischen Entwicklungsarbeiten sind soweit abgeschlossen, daß mit der Massenproduktion begonnen werden kann.“



Vorstellungen bei Minister Erhard
Entlassen: Schmidt und Dr. Jüngerich

Das entsprach genau dem Tenor, in dem Oberregierungsrat Griesbach mit dem Volkswagenwerk und mit Mercedes über die Lieferung von erst einmal 100 bzw. 30 Pkw.s verhandelte. Wirklich gekauft wurden dann allerdings nur ein VW und ein Mercedes 220.

Weder Geschäftsführer Werner noch Oberregierungsrat Griesbach ließen sich sehr heftig anfechten von dem offenkundigen Mißverhältnis zwischen den wirklich verfügbaren Mitteln und den Geldern, die sie kurzfristig verplanten. Sicher glaubten sie an das, was Geschäftsführer Werner schon dem Gründungskongreß der HAMAK offenbart hatte:

In Kürze werde sehr wahrscheinlich eine US-Hilfe von 20 Millionen Dollar bereitstehen. Diese Dollar-Millionen wurden aber selbst durch einen Besuch von Geschäftsführer Werner und Gesandten Dr. Paul Schmidt bei Hochkommissar John McCloy nicht wirklicher.

Werner spricht noch heute von der Überzeugung, eines Tages werde seine wesentliche Tätigkeit darin bestehen, das von allen Bergen strömende Geld beteiligungswütiger Firmen und schwerreicher Privatiers abzuwehren.

Im Oktober 1951 fühlte sich auch Ludwig Erhard noch verpflichtet, der Diamantenforschung des Dr. Meincke in einem persönlichen Schreiben seine Hilfe zu geben. Unter dem 29. diktierete er Sekretärin Muhr:

„Auf Wunsch bestätige ich Ihnen hiermit, daß ich wegen der Bedeutung Ihrer Produktion für die Devisenlage Westdeutschlands das größte Interesse daran habe, daß der geplante Aufbau der Werke so schnell als nur möglich durchgeführt wird, damit Anfang nächsten Jahres die Produktion aufgenommen werden kann.“

Skeptisch wurde Erhard zum erstenmal, als ihm Meinckes Assistent Dr. Jüngerich vor einigen Wochen seine Ansicht über die Erfindung vortrug. Jüngerich war schon vorher beim HAMAK-Verwaltungsrat vorgestellt geworden. Zu Ludwig Erhard brachte er seinen Doktor-Vater, den Bonner Professor von Stackelberg, mit.

Jetzt, nachdem Jüngerich wegen dieses Vorgehens entlassen worden ist, spricht er nicht mehr vom Schwindel im HAMAK-Labor. Das tun auch seine beiden Kollegen Eversheim und Schmidt nicht. Sie wurden ebenfalls entlassen, weil sie sich mit dem Vorgehen Jüngerichs solidarisch erklärten.

Aber alle drei weigern sich, einen finanziellen Vergleich mit der HAMAK durch den Widerruf ihres einmal abgegebenen Urteils zu erkaufen. Diesen schriftlichen Widerruf macht Dr. Meincke zur Bedingung eines solchen Vergleichs.

Er muß daran interessiert sein, sei er den Dr. Eversheim selbst dazu gebracht hat, eindeutig zu werden. Meincke schrieb nämlich zur weiteren Begründung der damals noch vorläufigen Entlassung Jüngerichs an den Verwaltungsrat der HAMAK, nach dem Ausscheiden Jüngerichs habe Eversheim in dessen Versuchsaggregat Diamanten erzeugt. Jüngerich dagegen habe nie Erfolge gemeldet. Dr. Eversheim aber bestreitet, jemals einen Diamanten gefunden zu haben.

Seitdem wird die Frage, ob die HAMAK-Geldgeber einem Phantasten aufgefressen sind, bei den Nüchternsten der Gesellschafter täglich banger. Nur Phantasterei kommt als Alternative zum großen Erfolg in Frage. Denn Meincke und Werner sind persönlich haftende Gesellschafter, die einzigen. Sie stehen mit ihrem ganzen Vermögen für den eventuellen Mißerfolg ein.

Ludwig Erhard aber braucht sich am Schluß der Diamantenmacher-Groteske nur darüber zu ärgern, daß er dem HAMAK-Labor Unterkunft gewährt und den Geschäftsführern ein großmächtiges Schreiben in die Hände gegeben hat, das photokopiert

als Starthilfe auch solchen Stellen vorgelegt wurde, für die es sicher nicht bestimmt war. Staatliche Gelder gibt es in der HAMAK nicht.

Dr. Meinckes Optimismus aber hält dem ministeriellen Unwillen stand. Ihm geht es da wie seiner Frau, Dr. med., die jetzt (neben Bruder Wilhelm, Major a. D., und Nichte Edeltraut) mit ihrem Mann so gut wie allein die wissenschaftliche Last der Diamantensuche tragen muß. Evi Meincke hat eine Vorliebe für Biographien der Madame Curie.

KASSEN-PATIENTEN

Aus eigener Tasche zahlen

Daß Hermann Wetzel, 49, Angestellter des Kaufhauses Karstadt in Hannover, nicht das Los eines doppelt Amputierten tragen muß, erscheint ihm heute wie ein Wunder. In aller Offenheit von Mann zu Mann hatten die Chirurgen den kriegsversehrten Wetzel Ende 1950 seelisch auf das vorbereitet, was nach ärztlichem Ermessen unvermeidbar schien: die Amputation beider Beine bis oberhalb des Knies.

Diesem unerbittlichen Schicksal war Wetzel als Landser sechs Jahre zuvor in einem Ostfrontlazarett trotz Erfrierungen dritten Grades zwar noch entgangen. Als er etliche Monate später auf Krücken nach Hause humpelte, fehlten ihm aber schon die Zehen des rechten Fußes, und die Ärzte hielten damals bereits die Gefahr weiterer Amputationen für wahrscheinlich und 1950 für absolut gewiß.

Die Tatsache, daß für Hermann Wetzel trotzdem Operationstisch und Leidensweg erspart blieben, läßt seinen Fall nun nicht etwa zu einem Wunder für die Wissenschaft werden. Denn für das, was Wetzel als Wunder ansieht, gibt sein Arzt, Dr. med. Aurel Fuchs aus Hannover, die Erklärung: Injektion mit den männlichen und weiblichen Sexual-Hormonen Testoviron und Progynon.

Die Anwendung von Sexual-Hormonen ist heute schon längst keine wissenschaftliche Novität mehr; daß kriegsversehrter Wetzel fünf Jahre nach Kriegsschluß durch eine Reihe Testoviron- und Progynon-Injektionen vor der Amputation bewahrt blieb, war nur eine Frage der gesammelten Erfahrungen mit Sexual-Hormonen.

Was den Fall aber doch interessant macht, ist das Verhalten der Rezeptprüfungs-Kommission der Kassenärztlichen Vereinigung, Bezirksstelle Hannover. Für sie hatte die Rettung der Wetzelschen Beine auch eine wichtige finanzielle Seite.

Mit Datum vom 22. Juni 1952 bekam der Dr. Aurel Fuchs nämlich seine „unwirtschaftliche Verordnungsweise“ und sein „grobfahrlässiges Verhalten“ gegenüber den Kassen für den Zeitraum April bis einschließlich Juni 1951 bescheinigt. Das machten auch die Beine Hermann Wetzels, denn neben anderen angeführten Beispielen der Unwirtschaftlichkeit heißt es rügend: „Im Falle Wetzel KKH (Kaufmännische Krankenkasse Halle) wurden Arzneien für 85,95 D-Mark verordnet.“

Zehn Prozent der insgesamt während des Quartals verursachten Arzneikosten, so stand in dem Brief, müsse Dr. Fuchs nun aus eigener Tasche zahlen, und wenn er sich in Zukunft nicht „genauestens“ an die „Bestimmungen über wirtschaftliche Arzneiverordnungen“ halte, werde er künftig für die seinen Patienten verordneten Medikamente noch mehr zahlen müssen.

Dr. Aurel Fuchs ist seit März 1949 an der Ersatzkassenpraxis beteiligt. Er verschrieb seinen Ersatzkassen-versicherten Kranken, genau wie dem Hermann Wetzel, was er nach bestem Wissen und Gewissen für deren Gesundheit als erforderlich ansah.

„Bar jeglicher (Krankenkassen-) Erfahrung (Dr. Fuchs hatte sich 1939 als praktischer Arzt in Berlin niedergelassen und war bei Kriegsausbruch eingezogen worden), ging ich an die poliklinische Bekämpfung der Kriegs- und Nachkriegsfolgen . . . schwerster Erschöpfungszustände. Herzdekompensationen, erheblicher hyperchromer Anämien, Basedow, Hungerödeme . . . Erstmals im April 1951 habe ich die Beanstandung meiner Rezepturen erhalten.“ Zugleich mit der Beanstandung wurde Fuchs damals schon für einen Betrag von mehr als 10 000 Mark regreßpflichtig gemacht.

Der Verband der Angestellten-Krankenkassen e. V. reagierte auf die derart intensive Patientenbetreuung mit dem Antrag, Dr. Aurel Fuchs von der ärztlichen Tätigkeit für die Ersatzkassen dauernd auszu-



Ihr Arzt muß alles verordnen
Amputation vermieden: Hermann Wetzel

schließen. Im Laufe der vergangenen Monate stand die Frage „Ausschluß oder nicht“ zweimal zur Verhandlung an. Der Bezirksrat der Kassenärztlichen Vereinigung verwies den Fall an den Landesrat, und der verurteilte.

Über die Höhe, in der einem Ersatzkassen-Patienten von seinem Arzt Medikamente verordnet werden dürfen, sagt Dr. Sievers II von der Kassenärztlichen Vereinigung: „Es gibt bei den Ersatzkassen keine zahlenmäßig fixierte Begrenzung.“

Die Rezeptprüfungskommission der Kassenärztlichen Vereinigung aber gibt in ihrem Schreiben an den praktischen Arzt Aurel Fuchs vom 20. Juni 1952 doch einen Rezeptur-Gruppendurchschnitt an: 7,92 DM pro Krankheitsfall innerhalb eines Quartals. Dr. Fuchs hat diesen Durchschnittsbetrag in dem beanstandeten Quartal im Schnitt um 3,85 DM je Ersatzkassen-Patient überschritten. Fall Wetzel ist mit einem Zuviel von 78,03 DM dabei eingerechnet.

Wetzels Annahme, daß bei der Beanstandung seiner Rezepturen die Tatsache seines Kriegsleidens übersehen wurde, und das nach der Devise vom Dank des Vaterlandes die Behandlungskosten für kriegsversehrte aus Bundesmitteln bestritten werden, erwies sich als Irrtum. Lediglich eine Pauschalsumme von insgesamt drei Mark er-

stattet der Bund pro Behandlungstag für einen ambulatorisch behandelten Kriegsversehrten den Kassen zurück.

Wenn der urwüchsige Berliner Dr. Aurel Fuchs jetzt zur Sprechstunde ein überfülltes Wartezimmer vorfindet, so weiß er noch lange nicht, ob er nach etlichen Behandlungsstunden wenigstens mit dem Honorar für seine nackte Existenz rechnen kann. Die Beantwortung dieser Frage hängt von der Zahl seiner Privatpatienten ab.

Für seine kassenärztliche Tätigkeit bekommt er jedenfalls keinen Pfennig. Paragraph 12 des Vertrages zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Kassenärztlichen Vereinigungen des Bundesgebietes und dem Verband der Angestellten-Krankenkassen e. V. reguliert die als unwirtschaftlich bezeichneten Arzneiverordnungen:

„Forderungen einer Vertragskasse gegen einen Vertragsarzt auf Grund dieses Vertrages kann diese gegen seine Honorarforderungen aufrechnen.“

Und nun rechnet die Kasse von Dr. Fuchs zuviel verordnete Medikamente gegen sein Honorar auf. Daß bei dieser Aufrechnung dem Arzt ein Lebensminimum gelassen werden muß, steht nirgendwo geschrieben. Es steht allerdings auch nirgendwo geschrieben, wo die Kassen das Geld hernehmen sollen, falls ihre Mitglieder insgesamt mehr Kosten verursachen als an Beiträgen eingehen.

Die unter Umständen existenzvernichtenden Regreßansprüche der Ersatzkassen hätten für Dr. Fuchs nun noch weit einschneidender verlaufen können, wenn er als Vertragsarzt der Pflichtkassen in diese Verordnungs-kalamität geraten wäre. Der im Jahre 1938 für die Mitglieder der Pflichtkassen festgesetzte Regelbetrag gestattet dem praktischen Arzt, für jeden Pflichtkassen-Patienten in drei Monaten für 4,50 DM Arzneimittel zu verordnen (gegen 7,92 DM bei den Ersatzkassen).

1938 kosteten hundert Gramm Verbandswatte eine RM. Im Jahre 1952 dagegen 1,65 D-Mark. Die Preise für die übrigen Arzneimittel sind ebenfalls in dem üblichen Trend nach oben geklettert. Die Pflichtkassen lehnen trotzdem ab, die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse zu berücksichtigen und einen höheren Regelbetrag festzusetzen. Begründung: Regelung kann nur auf Bundesebene erfolgen. Und soweit kam man noch nicht. Prompt und einmütig bundesgeeignet vollzog sich bislang nur die Erhöhung der Krankenkassenbeiträge.

Als kriegsversehrter Wetzel dahinterkam, daß die Rettung seiner Beine nicht zuletzt eine Frage der Kassenwirtschaftlichkeit war, und daß sein Arzt Aurel Fuchs über die geretteten Beine in wirtschaftliche Schwierigkeiten zu stolpern drohte, ging er zur Kasse. Er wurde beruhigt: „Ihr Arzt muß alles verordnen, was Sie brauchen.“

WEST-OST-SCHMUGGEL

In Marienborn geblieben

Der Ost-West-Spediteur Erwin Runge aus Berlin-Neukölln (Westsektor) besaß ein wirksames Rezept gegen Gefahren: sobald seine Gehilfen ihm das Stichwort „Siebzehn und vier“ gaben, machte er sich aus dem Staube, den sein riskantes Gewerbe auf sowjetzonalen Boden aufwirbelte.

Schon als Erwin Runge Angestellte Ursula Binder am 21. März 1950 im Sowjetsektor verhaftet wurde, hatte sich „Siebzehn und vier“ als wirksam erwiesen: von sowjetdeutscher Volkspolizei flankiert, sollte Ursula ihren Chef, der 376mal Möbel aus der Sowjetzone gen Westen geschleust hatte, in eine Falle locken und ihn telefonisch bitten, sie aus dem Ostsektor abzuholen: „Es ist jetzt siebzehn Uhr, und in